

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

TOR

JASMINE MAS

BLOOD
OF
HERCULES



BERÜHRE SIE UND STIRB

Aus dem amerikanischen Englisch
von Kira Wolf-Marz und Julia Schwenk

TOR



Erschienen bei TOR

First published in 2024 by Jasmine Mas.

Copyright © 2024 by Jasmine Mas

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2025 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt am Main

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining

im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Lektorat: Deborah Exner

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-596-71242-7

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

produktsicherheit@fischerverlage.de

1

SCHLANGE



Alexis: Jahr 2090

Wer bist du?«, flüsterte mir eine weibliche Stimme ins Ohr. Ich setzte mich mit einem Ruck auf und blinzelte benommen. Meine Handgelenke pochten schmerzhaft. Sie waren wund-gescheuert.

Grashalme und pinke Sommerblumen raschelten, als eine warme Brise über die smaragdgrüne Ebene strich, auf der ich ein Nickerchen gemacht hatte. Die ländlichen Gegenden von Montana waren gespenstisch still.

Hier draußen, rund zweihundert Meilen von Helena – der Hauptstadt des Bundestaats – entfernt, lieferte das Stromnetz kaum genug Saft, um unseren abgeranzten Trailerpark zu versorgen.

Die Titanen waren im Jahr 2050 aufgetaucht, und die Weltordnung brach zusammen.

Die Kids in der Schule nannten es *apocalypse core*.

Ich nannte es Hölle.

Die humanoiden, unsterblichen Titanen hatten rasiermesserscharfe Zähne, schwarze Venen, lange Klauen und bewegten sich mit übermenschlicher Geschwindigkeit. Woher sie gekommen waren oder warum sie Menschen zum Spaß zerfetzten, wusste niemand.

Ihre Existenz war nicht sehr förderlich für diejenigen, die leben wollten (wollte ich nicht).

Pater John meinte, dass die Titanen gekommen waren, um »den Menschen eine Lektion zu erteilen«. Da wir durch sie nur dramatische und grauenvolle Tode starben ... merkwürdige Lektion.

Letzten Endes waren es die Spartaner, die uns gerettet hatten.

»Kannst du mich hören?«, fragte die unbekannte Stimme lauter.

Ich drehte den Kopf hektisch von einer Seite zur anderen auf der Suche nach der Person, der sie gehörte, aber außer mir war weit und breit niemand zu sehen. Die ruckartigen Bewegungen sorgten jedoch dafür, dass meine Handgelenke stärker pochten, und mir entwich ein Ächzen.

Vater und Mutter panschten in der Badewanne wieder mal ihr »Spezialgebräu« gegen den Hunger zusammen – eine Mischung aus Reinigungsmitteln, Wasser und schimmeliger Backhefe –, und das machte sie immer unberechenbarer.

Bestes Beispiel: Letzte Woche hatte ich Vater »falsch« angeschaut, also fesselte er mich mit einem groben Seil, weil ich eine »faule, nichtsnutzige, verwöhnte zehnjährige Göre« war.

Heute Morgen hatte ich schließlich die Nase voll davon, wie ein Hund angebunden zu sein, und schlug meine Arme so lange gegen einen Stein und zerrte an den Fesseln, bis ich mich befreien konnte.

Beide Handgelenke waren definitiv gebrochen.

Immerhin bist du frei.

Die gute Nachricht? Vater war so planlos, dass er sich an die Fesselaktion vermutlich nicht mal erinnerte.

Die schlechte Nachricht? Er brauchte teure Arzneimitteln vom Spartanischen Bund – *vorzugsweise tödliche* –, die er sich aber nicht leisten konnte.

Jemand müsste sich also eigentlich mit der Billigvariante um seine geistige Gesundheit kümmern und ihm eins mit einer Schaufel überbraten. Das hatten sie mit unserem Nachbarn Paul gemacht – ihm von hinten das Ding über den Schädel gezogen.

»Du kannst mich hören, nicht wahr? Was ... bist du?«, ertönte die unsichtbare Stimme ganz nah an meinem Ohr, was mich panisch zusammenzucken ließ.

Ganz toll, ich werde von einem Geist heimgesucht.

Ich schaute mich erneut misstrauisch um.

In der Ferne blitzte der Stacheldrahtzaun vor den Bäumen auf, die den Trailerpark umgaben, und die zerfledderte weiße Fahne, die von einem Ast hing, zeigte das Wappen von Haus Hades – ein grässlicher Skeletthund mit flammend roten Augen. Ein Höllenhund.

Unter der Flagge war ein Schild mit einer Warnung in blutroter Farbe angebracht: »Militarisierte Schutzzone des Spartanischen Bunds. Achtung: Kein Zutritt für Titanen.«

Die chthonische Killer-Organisation – die Assembly of Death – und ihre Erkennungszeichen (gruselige Höllenhundflaggen, um die *niemand* gebeten hat) waren überall in den Schutzzonen präsent. Sie warnten die Titanen davor, dass es selbst unter Monstern auch Goliaths gab.

Jeder kannte die zwölf spartanischen Familien, die über die Erde herrschten. Die acht olympischen Häuser waren die Guten, da ihre Kräfte niemandem Schaden zufügten. Die vier chthonischen Häuser dagegen waren durch und durch böse. Sie waren Massenmörder mit dunklen Kräften.

Ein Schauer durchlief mich.

Das Zeitalter von Göttern und Monstern ist scheiße.

Ich atmete angestrengt durch meine zusammengebissenen Zähne und versuchte, mich auf irgendetwas anderes als den quälenden Schmerz zu konzentrieren, der über meine Unterarme nach oben ausstrahlte.

Was würden Emmy Noether oder Carl Gauß in dieser Situation machen?

Leider hatte ich keine Ahnung, was meine Helden – geniale Mathematiker der Vergangenheit – tun würden.

Schlafen wäre schön.

Und der Tod auch.

Im Moment würde es mir ja schon reichen, wenn ich die Autobiographie von Emmy Noether in der Stadtbücherei zum x-ten Mal lesen könnte. Das fühlte sich immer wie eine liebevolle Umarmung an.

Oder zumindest stellte ich mir so eine Umarmung vor. Ich hatte noch nie eine bekommen.

Bis jetzt.

Vielleicht würde ich auch nie eine kriegen, immerhin konnte ich es nicht ausstehen, wenn mich jemand anfasste, und die Leute konnten mich nicht gut leiden.

»Du riechst vertraut«, flüsterte die unsichtbare Stimme lauter.
»Ich frage mich ... Wie heißt du, Kleine?«

Ich schnüffelte an meiner Achsel. Da ich heute Morgen das kalte Wasser aus dem Gartenschlauch zum Waschen benutzt hatte, roch ich nur Sonne und Gras.

»Ich bin A-Alexis Hert«, antwortete ich zögerlich. Die wulstige Narbe über meinem Brustbein, die ich schon als Baby hatte, kribbelte.

»Du verstehst mich, Mensch? Du kannst mit mir sprechen?« Ich zuckte erschrocken zusammen, als die Stimme noch lauter wurde.

»Ich bin Nyx.«

»Äh ... hi«, erwiderte ich steif.

Dann herrschte langes Schweigen.

»Warum sind deine Handgelenke blutig?«, wollte Nyx wissen.

»Meine P-Pflegeeltern legen es drauf an, mich umzubringen.«
Ich seufzte tief.

»Du bist ein seltsamer Mensch«, ertönte Nyx' Stimme näher als zuvor. »Du sprichst vom Tod – doch du riechst nicht nach Angst. Irgendetwas stimmt nicht mit dir.«

»Da hast du wohl recht«, meinte ich.

Nyx zischte. »Deine Einstellung ist beunruhigend. Ich kenne unsterbliche Spartaner, die den Tod mehr fürchten als du.«

»Bist du ein Geist?«, fragte ich.

»Nein.«

»Du lügst.«

Plötzlich wurde die Sonne von etwas Dunklem verdeckt – das nur Zentimeter vor meinem Gesicht schwebte. Geschlitzte Pupillen standen in scharfem Kontrast zu leuchtendem Violett, und eine glitschige, gespaltene Zunge strich mir über die Wange.

»Ich sagte doch, dass ich real bin«, zischte Nyx.

Eine ... eine ... große schwarze Schlange – so lang wie meine Beine, mit zwei nadelspitzen Fangzähnen und violetten Augen – schwebte vor mir in der Luft.

Sie sah gefährlich aus.

Wie ein Raubtier.

»Was bist du?«, flüsterte ich.

Sie ließ den glänzend schwarzen Kopf in der Sommerbrise hin- und herpendeln, als wollte sie mich hypnotisieren. »Ich bin eine Echidna, eine uralte Spezies unsichtbarer Schlangen. Was du natürlich nicht weißt – Menschen haben keine Kenntnis von der Natur der Bestien.«

Ich schluckte hart. »Bist du giftig?«

Die Fangzähne der Schlange blitzten auf, als sie nickte. »Sehr sogar. Ein kleiner Kratzer durch einen meiner Fänge würde dich innerhalb von Sekunden töten.«

»Krass«, hauchte ich ehrfürchtig. »Wollen wir Freunde sein?« Ich hatte noch nie einen.

Die violetten Augen leuchteten auf. »In Ordnung«, zischte Nyx. Ihr Maul öffnete sich beim Sprechen. »Aber nur, weil du ein erbärmliches Leben zu führen scheinst und ich in diesem barbarischen Land vergessen wurde und hier niemanden zum Reden habe.«

»Cool.« Ich streckte die Hand aus, um ihr den glänzenden Kopf zu tätscheln.

Nyx schnappte geräuschvoll in die Luft. »Fass mich *nie* wieder so an, sonst Sorge ich mit einem Biss für dein Ableben, Mädchen – ich bin doch kein dahergelaufener Hund.« Sie gab einen überheblichen Laut von sich. »Das hier ist nur eine Übereinkunft auf Zeit.«

Ich lachte. Sie war lustig.

Stunden später, nachdem ich mit meiner neuen besten Freundin herumgetollt und versucht hatte, die Schmerzen in meinen Handgelenken zu ignorieren, tauchte der Sonnenuntergang den Himmel in feuriges Pink.

Wenn ich nicht vor Einbruch der Dunkelheit in den Wohntrailer zurückkehrte, wurde ich ausgeschlossen und musste draußen im Dunkeln bleiben. Ich hatte ganz fest vor, heute Nacht drinnen zu schlafen.

»Lass uns zusammen zurückgehen«, flüsterte ich. Nyx wurde wieder unsichtbar und schlängelte sich neben mir her, als ich losrannte. Ihr Kopf streifte immer wieder meine Füße.

Wir schafften es rechtzeitig, der Himmel war noch hell – nicht, dass das jemandem auffiel.

Mutter und Vater saßen im Vorgarten, ausgemergelt und mit glasigem Blick, und schlürften ihr »Spezialgebräu« aus schmutzigen Tassen. Ihre Pupillen waren riesengroß, und sie hatten die Köpfe in einem unnatürlichen Winkel in den Nacken gelegt, um zu den Wolken hinaufzuschauen.

Lebende Leichen.

Ich sumgte, um mich zu beruhigen.

»Sie sehen ... krank aus.« Nyx' feuchte Zunge strich über meine Finger, während sie mir in den Wohnwagen folgte. »Soll ich sie töten?«

»Nein«, flüsterte ich auf dem Weg durch den schmalen Flur.
»Das ist falsch.«

Die Wandlampe spendete flackernd schwaches grünes Licht, und der Strom mühte sich angestrengt brummend mit der Versorgung des heruntergekommenen Trailers ab – eine Mischung aus Holz- und Metallteilen aus einer Zeit vor den Titanen.

Der einzige Ventilator, der auf das Bett der Pflegeeltern gerichtet war, kühlte den Rest des Innenraums kein bisschen runter. Die schwüle Sommerhitze war erdrückend.

Nyx schnappte erneut hörbar mit den Fängen. »Na schön – aber eines Tages, Kleine, werde ich sie für dich umbringen.«

Ich schnaufte leise. »Das darfst du nicht. Töten ist eine Sünde. Es ist das moralisch Verwerflichste überhaupt. Damit verlierst du deine Seele. Das sagt Pater John immer.«

»Pater John klingt wie ein Idiot – du bist zu jung, um zu wissen, wovon du sprichst«, entgegnete Nyx. »Wenn du älter bist, wirst du das anders sehen.«

Für diese Aussage kam sie bestimmt in die Hölle.

Moment mal – hat Pater John nicht gesagt, dass Schlangen böse sind ... Komme ich jetzt in die Hölle, weil ich mich mit ihr angefreundet habe?

Die ewige Verdammnis war überraschend kompliziert.

Ich schüttelte den Kopf. »Ich werde nie jemanden umbringen«, schwor ich im Brustton der Überzeugung.

Nyx schnaubte spöttisch.

Vorsichtig kletterte ich in den Pappkarton, der mir als Bett diente. In ihm lag ein kleines Kleidungsstück aus weißem Stoff, auf dessen Vorderseite acht Buchstaben in Gold eingestickt waren. Der Strampler, den ich getragen hatte, als das Waisenhaus mich als Baby fand – und das Einzige, was ganz allein mir gehörte.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, als Nyx über mich glitt, bis ich ihr schweres Gewicht auf meinem Schoß spürte.

»Kannst du mit allen Leuten reden?«, flüsterte ich.

»Nein, Kleine«, antwortete Nyx ebenso leise. »Es ist ungewöhn-

lich, dass du mich hören kannst. Ich kann nur mit meiner eigenen Art sprechen, und es gibt nicht viele von uns.«

»Also ich finde es schön«, murmelte ich und dämmerte bereits weg. »Jetzt kannst du nicht mehr weggehen, weil wir miteinander reden können. Ich habe mir immer eine Freundin gewünscht ... Aber niemanden umbringen ... versprochen?«

»Ich leiste keine dummsinnigen Eide. Genug geplappert«, zischte Nyx. »Wir schlafen jetzt.«

Erst später sollte mir aufgehen, dass mein Stottern komplett verschwand, wenn ich mit ihr redete.

Bestien machten mir keine Angst.

Menschen schon.

Und so wurde eine fünfzehn Kilo schwere Giftschlange zu meiner engsten Vertrauten. Ja, ich freundete mich mit dem ersten Monster an, dem ich begegnete.

Bang.

Bang.

Bang.

Ein paar Stunden später wurde ich mit einem Ruck aus dem Schlaf gerissen.

Jemand hämmerte laut gegen die Vorderseite des Wohnwagens.

Mutter und Vater wühlten sich laut fluchend aus dem Bett und taumelten in Richtung des nervigen, anhaltenden Krachs.

Ich linste über eine Ecke meines Kartons. Nyx brummelte etwas und bewegte sich ein wenig, wachte jedoch nicht auf.

In der Tür stand eine alte Frau mit strahlend weißen Haaren und auffallend violetten Augen. Ihr Gesichtsausdruck war sehr ernst.

Neben ihr entdeckte ich eine dürre Gestalt mit Kapuze, die sich ganz klein machte.

»Was zum Teufel soll das denn?«, wollte Mutter wissen, die nun deutlich nüchterner war als zuvor und die Eindringlinge in Grund und Boden starrte. »Wir verkaufen unseren Stoff nicht an

der Tür – ab Montag kriegt ihr ihn im Wald wie alle anderen hier auch.«

Vater stand neben ihr, doch als er den Mund öffnete, kamen nur gelallte, unverständliche Laute heraus.

»Vielen Dank – ein überaus großzügiges Angebot«, erwiderte die alte Frau, doch ihr Tonfall besagte, dass sie es nicht so meinte. Sie räusperte sich. »Ich bin hier, weil die Regierung der Vereinigten Staaten unter Führung des Spartanischen Bunds Ihnen die Verantwortung für ein zweites Pflegekind überträgt. Monatliche Essensmarken werden Ihnen in entsprechender Höhe übersendet, um die Kosten für ihn zu decken. Sein Name ist Charlie.«

Ich hab noch nie davon gehört, dass Pflegekinder an die Haustür geliefert werden.

Bevor jemand darauf reagieren konnte, schubste die alte Frau Charlie – mit überraschend viel Kraft – die Treppe hinauf in den Wohnwagen und knallte dann die Tür zu.

Mutter musterte das Kind mit einem abfälligen Schnauben. »Die hören noch von uns. Das ist doch totaler Blödsinn. Wir haben uns nicht für noch eins beworben. Wir können ja nicht mal das verdammte andere Ding durchfüttern.«

Toll, jetzt bin ich ein Gegenstand.

Vater stolperte rüber zu der abgewetzten Couch, fiel mit dem Gesicht voran darauf und fing an zu schnarchen.

Mutter packte Charlie am knöchigen Arm und zerrte ihn zu meinem Pappkarton. Ich schloss fest die Augen und tat, als würde ich schlafen.

»Junge, du kannst neben ... Alex schlafen – da ist genug Platz.«

Die lange Pause ließ mich vermuten, dass sie Probleme hatte, sich an meinen Namen zu erinnern. *Wie unhöflich.* Ich lebte schon fast zehn Jahre lang bei ihr.

Mutter stapfte mit lauten Schritten davon. Die kaputten Sprungfedern knarzten, als sie sich wieder in ihr Bett legte.

Ich schielte vorsichtig unter meinen Wimpern hervor nach oben.

Charlie kniete vor mir. Ich schnappte überrascht nach Luft.

Seine Augen hatten einen unnatürlichen Gelbton, der im Dunkeln fast zu leuchten schien. Fettige, blonde Haare umrahmten strähmig sein blasses, spitzes Gesicht, und die dunklen Ringe unter seinen Augen unterstrichen seine eingefallenen Züge.

»Ich bin A-Alexis«, flüsterte ich zurückhaltend und reichte ihm die Hand. Sie war voller Blutergüsse, und mein schmerzendes Handgelenk zitterte, während ich wartete, wie er reagierte.

Wird er sich über mein Stottern lustig machen?

Er starrte meine Hand an, ergriff sie aber nicht. Wenn seine Augen nicht offen gewesen wären, hätte ich Zweifel, ob er noch lebte, so reglos war er.

Ich ließ die Hand sinken und rückte nach hinten, um Platz im Karton zu machen. Wir waren beide klein. Das könnte klappen.

Unauffällig schob ich Nyx auf meine andere Seite, damit er sie nicht aus Versehen berührte.

»Ich bin zehn«, meinte ich leise. »Bist du ... auch zehn?«

Charlie schüttelte den Kopf und ließ sich dann vorsichtig auf den freien Platz neben mich sinken. Er sagte noch immer nichts.

»Bist du jünger?«, fragte ich.

Er nickte, und einen Moment lang saßen wir so nebeneinander im Dunkeln.

»Neun?«

Er nickte erneut.

»Dann bist du wohl jetzt mein kleiner Bruder. Keine Angst, ich werde eine gute Schwester sein«, versprach ich ihm rasch. »Ich weiß, wie die Pflegeeltern ticken. Mach mir einfach alles nach, dann kommst du schon klar. Ich beschütze dich.«

»Das ... das musst du nicht«, wisperte er.

Ich stupste ihn mit dem Ellenbogen an. »Ist mir klar – aber ich will. Ich kümmere mich um dich.«